

Über Grenzen – Wider Begrenzungen. Ausschnitte aus biografischen Interviews mit geflüchteten und immigrierten Frauen

Birgit Unterlechner

2001 bis 2002 führte ich im Rahmen meiner Diplomarbeit biografisch-narrative Interviews mit drei Frauen, die aus ihrem Heimatland geflüchtet und nach Österreich immigriert sind.¹ Ausgangspunkt der Arbeit war mein Interesse, den Blick auf Frauen zu richten, die allein den Weg der Flucht oder der Migration gegangen sind.² Die Biografie-sequenzen zweier Frauen, die im Folgenden dargestellt werden, zeigen einen Ausschnitt von Erfahrungen, Selbstverständnis sowie Handlungs- und Verortungsstrategien von Frauen, die Anfang der 90er-Jahre im Kontext von Flucht und Immigration nach Österreich kamen und seit nunmehr über zehn Jahren hier ihren Lebensmittelpunkt haben. Durch den Ausbruch des Krieges in ihrem Herkunftsland waren die Frauen, deren Lebensgeschichten ich hier herausgreife, in jeweils unterschiedlichen Lebensphasen und -abschnitten gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und in einem anderen Land Asyl zu suchen. Den Frauen ist gemeinsam, dass sie allein – in Selenas Fall mit ihren zwei kleinen Kindern – aus ihrer Heimat fliehen und sich in einem anderen, fremden Land eine neue Existenz aufbauen mussten.

Die Lebensgeschichten sind zum einen sehr persönliche Dokumente, die von individuellen Erfahrungen mit Flucht und Immigration berichten. Als biografische Erzählungen

-
- 1 Die Interviews wurden zwischen November 2001 und Januar 2002 im Raum Innsbruck durchgeführt. Die Namen der interviewten Frauen wurden im folgenden Bericht anonymisiert. Tonbandkassetten und Transkripte befinden sich im Besitz der Autorin. In Folge werden die Textpassagen aus den Interviews nicht mehr einzeln zitiert, sondern mit verändertem Namen und jeweiliger Transkriptseite angegeben.
 - 2 Bis Anfang der 1970er-Jahre wurden Frauen, trotz ihrem hohem Anteil in Migrationsbewegungen, aus der deutschsprachigen Migrationsforschung ausgeblendet. Eine zunehmende Sichtbarmachung von migrierenden Frauen in den Forschungsarbeiten der 1980er-Jahre transportiert jedoch immer noch das Bild einer ausschließlich mit ihrem Ehemann mit- oder nachwandernden Frau. Vgl. Silvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, in: Karl Husa Hg., Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2000, 77–94.

stellen sie darüber hinaus Dokumente dar, in denen die Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft sichtbar wird.³

In den hier dargestellten Lebensgeschichten wird das strukturelle Begrenztwerden in der Gestaltung der eigenen Biografie durch den rechtlich zugewiesenen Status des Flüchtlings sowie der hegemonialen Zuschreibung der „anderen, fremden Frau“ deutlich. Im Kontext der Immigration machen die von mir interviewten Frauen die Erfahrung, dass Frau-Sein nicht gleich Frau-Sein bedeutet. Im Aufnahmeland Österreich werden sie als immigrierte Frauen, aus einem Drittstaat kommend, mit verschiedenen Differenzierungs- und Ethnisierungsprozessen konfrontiert. Beide Frauen haben in ihrem Herkunftsland eine akademische Ausbildung abgeschlossen und einen ihrer Ausbildung entsprechenden Beruf ausgeübt. Beiden wird ihre intellektuelle Kompetenz und Qualifikation in den ersten Jahren der Immigration wegen des zugewiesenen Flüchtlingsstatus abgesprochen. Obwohl sie nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren können, werden ihnen in Österreich das Recht auf Niederlassung und die Möglichkeit, eine ihrer Ausbildung und ihrem Interesse entsprechende Arbeit auszuüben, lange Zeit verwehrt. Ihr Leben in Österreich wird so über Jahre zum Provisorium gemacht. Der veränderte rechtliche Status und die damit verbundenen beruflichen Möglichkeiten sind zentrale Wendepunkte in den Lebensgeschichten der Frauen, die eine soziale Verortung und Zugehörigkeit an dem Ort, an dem sie leben, erst Jahre nach der Flucht möglich machen.

Die hier dargestellten Lebensgeschichten erzählen von persönlichen Umgangsweisen der Frauen mit dem radikalen Einschnitt der Flucht und der Immigration und den daraus entstehenden Diskontinuitäten in ihrer Lebensgeschichte, sowie von Verarbeitungs- und Verortungsstrategien innerhalb hegemonialer Differenzierungs- und Zuschreibungspraktiken im Kontext der Immigration.

1. Tea

Befreiung aus der Platzanweisung des Flüchtlings

Es war einfach schwierig, aus dem Flüchtlingsstatus herauszukommen, aus der Kartei, daraus sich als Nummer zu fühlen und zu sehen ...

Tea war 25 Jahre alt, als sie, ohne darauf vorbereitet zu sein, ihre Heimat Bosnien verlassen musste. Als in Bosnien 1992 der Krieg ausgebrochen war, war sie für eine journalistische Arbeit in ihre Heimatstadt, zu ihrer Familie gereist. Da sie nach Ausbruch des Krieges beinahe ein Jahr lang in ständiger Angst in einer Enklave verbracht hatte, sah sie die Flucht als einzigen Weg, um nicht „am Krieg zugrunde zu gehen“. Ihre Eltern, die sie überreden wollte mit ihr zu fliehen, entschieden sich zu bleiben.

³ Vgl. u.a. Waltraud Kannonier-Finster u. Meinrad Ziegler, *Frauen-Leben im Exil. Biographische Fallgeschichten*, Wien/ Köln/Weimar 1996.

Und so habe ich Vater, Mutter, Bruder und alle verlassen. – Ich musste einfach gehen, ich habe gedacht ich werde wahnsinnig. Ich habe die Angst nicht ausgehalten. Die Angst war das Destruktivste – nächtelang nicht schlafen und Angst haben, du wirst jetzt oder morgen geschlachtet werden oder vergewaltigt oder noch schlimmer – du wirst zusehen müssen, dass man deinen liebsten Menschen das antut. Ich habe mir gedacht, es ist mir lieber auf der Flucht umgebracht zu werden, als nur auf den Tod zu warten. (Interview Tea, 4)

Tea gelingt die Flucht nach Österreich. Dort hatte sie ein Jahr zuvor bei einem internationalen Treffen FreundInnen gefunden, die sie nun ein Jahr später, als Tea als Flüchtling nach Österreich kommt, bei sich aufnehmen und ihr Unterstützung geben.

Vor Ausbruch des Krieges und der Flucht war Tea in einer Lebensphase, in der sie bereits Pläne und Ziele für ihr Leben entworfen hatte und diese verwirklichen wollte. Sie hatte ihr Studium abgeschlossen und gerade begonnen als Journalistin zu arbeiten.

Ich hab gedacht – gut als Frau, Akademikerin habe ich damals in Sarajevo meine Zukunft vor mir gehabt. Ich wollte die Welt erforschen, Journalistin werden und dann irgendwann einmal um die 30 Familie haben, vorher nicht, zuerst wollte ich meine Ambitionen voll ausleben. Das war mein Plan ... (Interview Tea, 9)

Mit der Flucht vor dem Krieg muss sie nicht nur ihre Familie und ihre Heimat als sicheren und festen Ort verlassen, auch ihre Lebenspläne und Perspektiven muss sie zunächst zurücklassen. „Das war eben wie eine zweite Geburt, also ein neuer Lebensabschnitt war das 1992.“ (Interview Tea, 5)

Retrospektiv beschreibt sie die erste Zeit der Immigration als die „schlimmsten Jahre, sogar schlimmer manchmal als im Krieg selber“. Teas Leben ist bestimmt von der Angst und der Sorge um die zurückgebliebene Familie:

... diese Machtlosigkeit, dieser Abstand auch. Im Krieg hält dich jede Sekunde dieser Kampf zum Überleben. Es bleibt oft gar nicht so viel Zeit nachzudenken, um dir die Situation tatsächlich richtig bewusst zu machen. Und dann hier aus der Distanz wird alles zehnmal so schrecklich ... Das kannst du Menschen im Krieg nicht erklären, weil natürlich hast Du keine Granaten um dich gehabt, hast zwei, dreimal am Tag zu essen gehabt. – Ich werde nie vergessen, als sie mir die erste Erdbeere brachten, und ich konnte sie nicht essen. Sie ist mir im Hals stecken geblieben. – Ich wusste nicht, ob meine Eltern noch leben, ob sie zu Essen haben – und ich konnte nicht Erdbeeren essen. (Interview Tea, 5)

Trotz erdrückend schweren Lebensgefühls, versucht sie sich „zum Überleben zum Treiben“:

Die Persönlichkeit in einem selbst treibt dich zum Überleben. So habe ich später ganz normal gegessen, angefangen auszugehen, mich zu unterhalten. Am schlimmsten war es, wenn ich alleine war. (Interview Tea, 5)

Leben mit dem Flüchtlingsstatus

Mit dem biografischen Bruch der Flucht und der Immigration zerfallen eingelebte soziale Rollen und Verortungen. Die Identifikation als Akademikerin und Journalistin ist für Tea nach der Flucht nicht mehr lebbar. Durch ihren rechtlichen Status und hegemoniale Zuschreibungspraktiken erfährt sie im Aufnahmeland eine Reduktion auf die Subjektposition des Flüchtlings: „Es war einfach schwierig, aus dem Flüchtlingsstatus herauszukommen, aus der Kartei, daraus sich als Nummer zu fühlen und zu sehen.“ Sie wird mit Vorurteilen konfrontiert, die sie sich zum Teil auch mit der Unwissenheit vieler ÖsterreicherInnen über rechtliche Gegebenheiten erklärt: „Als Flüchtling durfte man nicht arbeiten. Das haben viele Österreicher nicht gewusst. Sie haben gedacht wir sind ‚Schmarotzer‘, liegen nur herum im Flüchtlingslager ...“ (Interview Tea, 6)

Individuelle Berufsperspektiven und -wünsche werden im Kontext der Immigration verschüttet. Durch fremden- und arbeitsrechtliche Bestimmungen, die Flüchtlingen den Zugang zum Arbeitsmarkt verwehren, ist Tea gezwungen, jede Arbeitsmöglichkeit am informellen Arbeitssektor anzunehmen. Um ihre Existenz zu sichern, ist sie auf Putzarbeit und Haushaltstätigkeiten in einem Hotel angewiesen.

Ja, das erste Mal, wo ich Klo geputzt habe, da hab ich schon mich eingesperrt und dann habe ich mich auf die Toilette gesetzt und nur mehr geweint. Ich habe mich gesetzt und nur mehr geweint, eine Stunde. Da waren irgendwelche Touristen, ... die mich irgendwie so schön barmherzig behandelt haben, dass mir fast übel geworden ist. Ich habe Gott sei Dank nicht viel Deutsch gekonnt. Aber es war irgendwie so schmerzhaft. Und dann hab ich gedacht, deren Dreck muss ich jetzt putzen. Man kann lieb und nett mit mir sein, aber ich muss jetzt putzen. Und es geht nicht um die Tatsache des Kloputzens, ich habe das hundertmal gemacht hinter den Kindern her, als Jugendleiterin. ... Nur in dem Fall war es einfach eine Schmerzgrenze, wo eben das verletzte Selbst von Frau Moderatorin, Journalistin, ja – einfach Klofrau ist ... (Interview Tea, 6)

Im Aufnahmeland öffnet sich für sie ein unüberwindbarer Graben zwischen Bildungsniveau und der Arbeitswirklichkeit einer Lohnabhängigkeit am informellen Arbeitssektor. Durch ihren Status bleibt ihr keine andere Möglichkeit als dequalifizierende und degradierende Arbeitsverhältnisse einzugehen. Als besonders schmerzhaft markiert sie das Verwiesenwerden in die Rolle des „barmherzigen“ Flüchtlings. Durch hegemoniale Zuschreibungspraktiken und institutionelle Rassismen bleiben Bildungsprozesse und soziale Positionen, die sie in ihrem Leben bis zum Zeitpunkt der Flucht/Immigration erworben hatte, unbeachtet und werden entwertet.

Ich habe mich nicht geschämt, aber doch – irgendwo schon auch. Ich wusste nicht, was mit mir war. ... Aber gut in diesem Moment habe ich mir diese Tränen doch erlaubt. Das ist wahrscheinlich auch menschlich, sich ein bisschen selbst nachtrauern und sich von Idealismus und Vorstellungen über sich selbst und der Welt wo man hingehört, verabschiedet. (Interview Tea, 6)

Der Einfluss des Flüchtlingsstatus auf Selbstverständnis und Selbstbild

Die Unmöglichkeit, ihr Leben nach individuellen Vorstellungen und Zielsetzungen gestalten zu können, führt unweigerlich zum Verlust von Selbstvertrauen. Die traumatisierenden Erlebnisse des Krieges und die Perspektivenlosigkeit im Aufnahmeland bedeuten einen Neuanfang vom „Punkt Minus“:

... wo wir (vor dem Krieg Geflohene, B.U.) – glaube ich – stehengeblieben sind, das war die persönliche Entwicklung im Hinblick auf objektiv sich selbst beurteilen zu können. Und mehrere Komponenten führten dazu: Eben einmal dieser Anfang 1992, nicht nur vom Punkt Null mit dem Krieg und der Flucht nach Österreich sondern wirklich von Minus – man musste sich von Minus aufbauen ... Ohne Sprachkenntnisse, ohne Idee wo und wie weiter, ohne Trost und – (3 Sekunden Pause) – meine innerliche Power war meine einzige Rettung, die Lebensfreude eigentlich, die meine Natur ausmacht, sonst hätte ich das alles nicht geschafft. (Interview Tea, 14)

Die Unterstützung, die sie von Freundinnen und Freunden in Österreich bekam, gab ihr emotionalen Halt und half ihr, die schwerste Zeit durchzustehen. Die anfängliche Unterstützung erschwert es ihr jedoch auch, eigene Leistungen als ihr eigenes Verdienst anzusehen und anzuerkennen:

Und ich habe mir gedacht – immer dieser Ursprungsstein und diese Ersthilfe, Starthilfe sind die Ursache für sämtliche meiner Leistungen, die ich dann allen anderen zugeschrieben habe und von mir blieb nichts übrig. Und diese Auseinandersetzung zu sagen, ich bin dir sehr dankbar für diese Zeit und das reicht, jetzt habe ich alles alleine geschafft und schaffe es weiterhin. (Interview Tea, 10)

Der Wunsch es alleine zu schaffen, ist verknüpft mit dem Bestreben aus der Rolle des „unterstützten Flüchtlings“ auszubrechen und sich vom Gefühl, ständig dankbar sein zu müssen, zu befreien:

... und immer und überall dankbar sein zu müssen, dass ich da sein darf, dass ich irgendwie in Österreich wohnen darf, dass ich vielleicht einen Job kriegen darf ... So eine Unmenge an Dankbarkeit führt irgendwann dazu, dass du irgendwann einfach weggehen willst, nur um nicht mehr dankbar sein zu müssen. Die meisten Menschen treiben dich nicht zur Dankbarkeit, aber ich habe mir selbst eingebildet, immer dankbar sein zu müssen. (Interview Tea, 10)

Leben in Österreich als Provisorium

Zwei Jahre nach der Immigration ist Teas Leben in Österreich durch die fehlende Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung und die Ungewissheit, ob die befristete Aufenthaltsgenehmigung verlängert wird, nach wie vor von rechtlicher Unsicherheit geprägt. Obwohl sie in Österreich bleiben möchte, sieht sie, aufgrund der Aussichtslosigkeit hier jemals ein Leben nach ihren Vorstellungen leben zu können, keinen anderen Weg als aus Österreich

fort, woanders hin, zu gehen. Der Gedanke, sich von den ihr vertraut gewordenen Menschen zu trennen, fällt ihr schwer. Dennoch beschließt sie nach Australien zu gehen: „Ich wollte endlich wissen, wo ich Fuß fassen darf und mich aus dem zweijährigen Warteraum befreien.“ (Interview Tea, 10)

Zeitgleich mit ihrer Entscheidung Österreich zu verlassen, bekommt sie jedoch eine Zusage für eine Arbeitsstelle in einer Landeseinrichtung, für die sie sich zuvor beworben hatte. Sie ist erleichtert, dass sie durch die Arbeitsstelle nun nicht mehr gezwungen ist, abermals zu migrieren, sondern vorerst in Österreich bleiben kann.

Die Tatsache, dass sie es geschafft hat, eine ihrem Interesse entsprechende Arbeitsstelle im Bildungsbereich zu bekommen, stärkt sie in jener „kritischen Lebensphase“, die von Trauer um den Tod der Mutter sowie der Sorge um ihr nahe stehenden Menschen bestimmt ist.

... natürlich war ich darüber stolz (die Stelle zu bekommen, B.U.), aber auch gleichzeitig – mein Selbstvertrauen war schon damals angeknabbert aufgrund verschiedener Ereignisse – der Tod meiner Mutter, zuvor habe ich in Erfahrung gebracht, dass mein Ex-Freund an die Front geschickt wurde, verwundet wurde ... (Interview Tea, 11)

Es sind vor allem Erfahrungen von struktureller Gewalt, mit denen sie in Österreich konfrontiert wurde, die ihr Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen in dieser Lebensphase massiv geschwächt haben:

... ein Höhepunkt in Bezug auf Freiheit war, als mich die Staatspolizei zum Gendarmarieposten gebracht hat und drei Stunden verhört hat, so wie eine Kriminelle, weißt du. Das hat ziemlich weh getan. Alle zwei Wochen habe ich so massive Anschläge auf mein Leben und mein Selbstbewusstsein und ja, so dass ... – manchmal möchte man sich gar nicht daran erinnern. (Interview Tea, 11f.)

Trotz fester Anstellung in einer Landeseinrichtung bleibt die rechtliche Unsicherheit, ob sie sich längerfristig in Österreich aufhalten darf, nach wie vor bestehen. Jahr für Jahr muss sie erneut um eine Verlängerung der zeitlich befristeten Aufenthaltsgenehmigung ansuchen und hoffen, dass sie weiterhin in Österreich bleiben kann.⁴

Ich habe auf unbefristet beantragt und das wurde abgelehnt. Dann habe ich eine Berufung ans Ministerium geschickt und es wurde mir Recht gegeben. Und dann war es soweit. Jetzt darf ich unbefristet in Österreich bleiben. Das ist ein total schönes Gefühl. Das war gerade vor zwei Jahren, da war ich so glücklich ...“ (Interview Tea, 8)

4 Laut der entsprechenden fremdenrechtlichen Bestimmungen ist „Fremden“ „auf Antrag eine weitere Niederlassung zu erteilen“, und zwar, „wenn für sie eine Sicherheitsbescheinigung oder Beschäftigungsbewilligung ausgestellt wurde ...“, vgl. BosnierG/BGBl I 1998/85 § 1, 1/FrG 1997. Das Aufenthaltsrecht ist nur durch eine gültige Beschäftigungsbewilligung beziehungsweise Arbeitserlaubnis und ein aufrechtes Arbeitsverhältnis garantiert. Der Antrag auf Verlängerung der befristeten Aufenthaltsgenehmigung muss jedes Jahr neu gestellt werden.

Der Beruf als Bezugspunkt für Selbstvertrauen

Die Möglichkeit einen ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechenden Beruf auszuüben, bedeutet nicht nur existenzielle Sicherheit, sondern eröffnet ihr auch Raum für ihre persönliche Entwicklung.

Warum ist Arbeit so wichtig? Man verwirklicht sich eigentlich durch die Arbeit. Es ist nicht das absolut Höchste, aber es ist ein wesentlicher Teil. Wenn man hier seine Ruhe findet, erfüllt ist, alles anders ist, dann geht die Arbeit los – dann arbeitet man an sich selbst. (Interview Tea, 8)

Als sie später einen Lehrauftrag an einer pädagogischen Akademie bekommt, ist das für sie eine Herausforderung, die ihr ein persönliches Fortkommen ermöglicht und sie selbst ihre Fähigkeiten anerkennen lässt. „Ab da ist es für mich noch eine Stufe weitergegangen, in Bezug auf Anerkennung dessen, was ich vielleicht kann, und was ich selber nicht sehen wollte.“ (Interview Tea, 14)

Ich mache viel und bin sehr engagiert. Aus mehreren Gründen. Weil ich immer viel getan habe, weil es einfach ein innerliches Bedürfnis, ein Drang ist, weil vielleicht die Gesellschaft es von mir erwartet, weil ich mich beweisen wollte ... (Interview Tea, 6)

Verluste, Zugehörigkeiten und Verortungen

Retrospektiv beschreibt sie, dass sie den Verlust von Heimat, von Sicherheiten und Vertrautem mit der Zeit überwinden konnte. Der einzige „wahre Verlust“, der für Tea bleibt, ist der Tod von ihr nahe stehenden Menschen.

... den Verlust von Heimat, Verlust von Perspektiven, Jobmöglichkeiten, Verlust von Illusionen, Verlust – in jeder Hinsicht war nur Verlust, Verrat, Enttäuschung. Und all diese Verluste habe ich früher oder später verdaut. Der einzig wahre, richtige Verlust durch den Krieg sind die Menschen, die mir nahe gestanden sind; der Verlust von meiner Mutter, meiner Oma und einigen Freunden, von denen ich erfahren habe, dass sie umgekommen sind. (Interview Tea, 13)

Trotz der leidvollen Erfahrungen, die sie in den ersten Jahren nach der Immigration gemacht hat, kann sie aus ihrer jetzigen Perspektive im Hinblick auf ihre Lebensgeschichte aus dem Ereignis der Immigration auch positiven Sinn konstruieren:

Ich bin eigentlich froh, dass ich gezwungenermaßen von diesem Heimatgefühl befreit bin, dass ich ein Mensch der Erde geworden bin und wirklich absolute Kosmopolitin, und nicht nur deklarativ, sondern wirklich. Ich lebe in dieser Welt und fühle mich an so vielen Orten wohl, und so zum Punkt des Fremdseins – ich fühle mich eigentlich nirgends mehr so richtig fremd. (Interview Tea, 13)

Tea beschreibt für sich „Zuhause“ als einen Ort jenseits nationaler Logiken. Durch ihren biografischen Verlauf ist sie zwischen zwei geografischen Orten – Bosnien und Österreich – positioniert. Sie will jedoch die Verortung in einer dualen Logik durchbrechen, indem sie für sich einen „dritten Ort“ konstruiert, den der „Interkulturalität“ beziehungsweise „Transkulturalität“.⁵ Ihr Selbstverständnis als Kosmopolitin ist durch den Verlauf ihrer Lebensgeschichte zu einem zentralen Identifikationsmoment geworden.

Gefühlsmomente der Fremdheit verspürt sie manchmal in ihrem Herkunftsland, in Bosnien:

So das oberflächliche Fremdheitsgefühl habe ich manchmal in Bosnien sogar, sogar manchmal wesentlich mehr als hier in Tirol paradoxerweise – oder selbstverständlicher Weise. Nicht weil ich mich entfremdet habe, sondern weil sich auch vieles dort selbst entfremdet hatte; weil ich mich vielleicht irgendwo ganz anders entwickelt habe und weil unter Umständen sich meine ehemalige Gesellschaft oder Heimat anders wo entwickelt hat, oder in gewisser Hinsicht zurückentwickelt. (Interview Tea, 13)

Bilanz ziehend über die Erfahrung der Flucht und der Immigration blickt sie auf einen langen Lernprozess zurück – einen Prozess der sukzessiven Anerkennung dessen, was ihr trotz radikalen Bruches in ihrer Biografie, in wechselnden Welten, gelungen ist.

Diese Frau muss ich im Nachhinein bewundern, weil sie hat extrem viel geleistet und zwar so, dass sie einfach ein Leben getragen hat, ein Leben, das ich heute vielleicht nicht so tragen könnte, weil ich wesentlich schneller müde wäre, was ich damals von mir – gefordert, gefordert, gefordert habe – und ja, dieser übermäßige Anspruch an mich selbst hat auch vieles kaputt gemacht, aber ich habe noch genug Zeit, das zu reparieren ... Und diese starke Frau bin ich noch immer, aber nicht mehr in diesem extremen Ausmaß, weil es mir selbst zu mühsam geworden ist. (Interview Tea, 15)

Durch die Anerkennung und das Integrieren verschiedener gegensätzlicher Anteile in ihr hat sie im Laufe ihrer Entwicklung innere Ruhe und Festigkeit finden können.

Ich möchte mich nie von der Zeit beherrschen lassen, sondern ich möchte die Zeit einfach so spüren wie sie still und schweigsam fließt. Und das habe ich mich entschieden zu lernen. ... Ich habe es geschafft mich zu lieben und das war das Schwierigste, glaube ich. ... Weil ich – glaube ich – durch den Bruch des Krieges sehr schnell eine „weise“ unter Anführungszeichen oder eine gealterte junge Frau war. Und dieser Widerspruch zwischen meinem tatsächlichen Alter und dem Willen, dass ich das Jungsein erlebe auf der einen Seite, und diese Erfahrungen, die das verhindert haben, auf der anderen Seite, das hat zu so einem innerlichen Kampf geführt. Und jetzt habe ich das alles irgendwo für mich integriert. (Interview Tea, 16)

5 Vgl. Homi Bhabba, *The Third Space*, in: Jonathan Rutherford Hg., *Identity, Community, Culture, Difference*, London 1990, 207–237.

2. Selena

In wechselnden Welten zwischen unwiderrufflich Verlorenem und neuen Verortungen

Dieses erlebte Leid, das kann uns keiner wegnehmen, das kann man nicht ersetzen mit etwas, ... aber ich bin stark genug, trotzdem weiter glücklich zu leben.

Selenas Biografie erzählt vom unfreiwilligen Verlassen der Heimat in einem Lebensabschnitt, in dem soziale, ökonomische und berufliche Sicherheiten bereits erreicht und gefestigt waren. Vor Ausbruch des Krieges und der Flucht hatte sie ein Studium abgeschlossen, war verheiratet, Mutter von zwei Kindern und zwölf Jahre in ihrem Beruf als Betriebswirtin tätig. Die Flucht und der Weg in die Immigration ist für sie zunächst die einzige Möglichkeit des Überlebens für sich und ihre Kinder – auch eine Zeit des Wartens, bis sie wieder nach Bosnien zurückkehren kann.

Der Krieg und die Entscheidung zur Flucht

Als 1992 der Krieg in Bosnien ausbricht, befindet sich Selena mit ihrem damaligen Mann und ihren zwei Kindern in ihrem Wochenendhaus außerhalb ihres Wohnsitzes in Sarajevo. Mit Kriegsbeginn wurden rund um die Stadt Sarajevo Barrikaden errichtet. Selena und ihrer Familie war es nicht mehr möglich, in die eigene Wohnung und zu ihren Eltern nach Sarajevo zurückzukehren. Ihr Ehemann, der Arzt war, musste in einem Lazarett arbeiten. So war Selena mit ihren Kindern allein und kämpfte ums Überleben:

Ich war an diesem Ort fast ein Jahr, und dieses Jahr war eine Hölle. Wir waren ständig bombardiert, manchmal tagelang waren wir im Keller. Und ich habe in diesem Haus keinen Keller gehabt, weil man hat das Wochenendhaus nicht für einen Krieg, sondern für einen Urlaub gebaut. Wenn Angriffe waren, musste ich mit meinen Kindern laufen – über dieses Feld, bis ich zum ersten Haus gekommen bin, um mich in deren Keller zu verstecken. Weil – mein Ex-Mann war nie zuhause, war immer im Lazarett, hat dort übernachtet. Ich habe ihn manchmal tagelang nicht gesehen, wir waren Tage und Nächte lang allein, und er selbst war auch fertig mit den Nerven. ... (Interview Selena, 5)

Für die Familie gab es kaum Möglichkeit zu Nahrung zu kommen. So sieht Selena die einzige Möglichkeit den Winter zu überleben darin, sich mit ihren Kindern auf die Flucht zu begeben.

Und dann habe ich damals, das war vor dem Winter, gewusst, dass ich flüchten muss. Zumindest über den Winter, dass meine Kinder – ich muss sie retten. Und wir haben nicht einmal mehr etwas zum Essen gehabt. ... In dieser Gegend gab es nichts, kein Geschäft keine Möglichkeit für irgendeine Lieferung. Nur ein katholischer Priester, mit dem ich befreundet war, hat uns ab und zu über Geheimwege, wer weiß wie er das geschafft hat, einige Pakete mit Nahrung besorgt. (Interview Selena, 5)

Sie muss ihre Heimat verlassen, ohne von ihren Eltern und ihrer Schwester Abschied zu nehmen. „Und in so einem Zustand habe ich müssen meine Eltern verlassen und – aber – es war nur wichtig für alle, dass ich versuche die Kinder zu retten.“ (Interview Selena, 6) Mit ihren Kindern begibt Selena sich auf die Flucht: Sie reiht sich mit ihrem Auto zwischen UNO-Konvois ein, und flieht dann weiter mit der Fähre nach Zagreb, wo sie von entfernten Verwandten aufgenommen werden. „Und ich habe dort in Zagreb gewartet, dass der Krieg endlich einmal aufhört. Ich habe immer gedacht, das wären nur Tage.“ (Interview Selena, 6) Der Krieg geht weiter – Wochen und Monate. Da es ihren Kindern in Zagreb nicht erlaubt war, die Schule zu besuchen, fasst sie nach einiger Zeit den Entschluss, Zagreb zu verlassen und weiter zu flüchten, zu einer Freundin nach Deutschland. Da es ihr mit ihrem bosnischen Pass nicht erlaubt war, die slowenische Grenze zu passieren, versucht sie es auf illegalem Wege und gelangt schließlich mit dem Pass ihrer Cousine über die Grenze, weiter bis nach Lubljana. Mit dem letzten verbliebenen Geld kauft sie für sich und die Kinder drei Zugtickets bis nach Köln. In Österreich wird ihr jedoch bei einer Passkontrolle die Weiterfahrt nach Deutschland verwehrt:

Ich hab gemeint ich bin schon in Deutschland, habe die Sprache nicht verstanden. ... Ja auf einmal war ich in Österreich. Die ersten zwei Tage war ich am Bahnhof. Die haben uns einfach aus dem Zug ausgewiesen, herausgeschmissen ist besser zu sagen. Mit meinen zwei Kindern und den einzigen zwei Taschen, die ich gehabt hab. ... (Interview Selena, 6)

Auf der Suche nach Hilfe, verweist man sie zum deutschen Konsulat. Dort bekommt sie außer dem Ratschlag, sie solle wieder nach Bosnien zurückkehren, keine Unterstützung. In dieser Situation bekommt sie schließlich Hilfe von einem „armen“ Mann, der ihre Sprache spricht:

Und der Zigeuner hat mir gesagt in Österreich gibt es etwas, das man Caritas nennt. Er hat mir auch das Taxi bezahlt, dass ich mit meinen Kindern ... Es hat geregnet, geregnet in Strömen. Das war der Geburtstag von meinem Sohn. (Interview Selena, 7)

Ankommen in der Fremde

In einem Flüchtlingsheim bekommen sie ein Bett und Nahrung. Nachdem Selena alle Kräfte gebündelt hatte, um ihre Kinder an einen sicheren Ort zu bringen, brechen nun – endlich irgendwo angekommen – die schmerzvollen Erlebnisse des Krieges in ihr auf.

Ich dachte, das ist nicht genügend, das Essen und ein Bett, weil ich brauche seelische Unterstützung, ich brauche jemanden, der mich versteht. Und damit habe ich nicht gemeint die Landsleute, weil die waren schon ziemlich Fremde für mich. Das waren einfache Leute, ja mit denen ich einfach nichts gemeinsam gehabt habe. Und – wir haben die gleiche Sprache gesprochen, aber wir haben uns nicht verstanden, verstehst du, doch eine andere Sprache. (Interview Selena, 8)

Mit den Menschen aus ihrem Herkunftsland, auf die sie im Flüchtlingsheim trifft, teilt sie eine gemeinsame Sprache und die leidvollen Erfahrungen des Krieges. Bildungs- und schichtspezifische Unterschiede machen jedoch den Austausch, den sie sich wünscht und den sie in dieser krisenhaften Zeit gebraucht hätte, nicht möglich. Da die einzig vertraute Person, die ihr Unterstützung und Halt hätte geben können, ihre Freundin in Deutschland war, versucht sie nach Deutschland zu gelangen. Aufgrund fremdenrechtlicher Bestimmungen, die ihr eine Ausreise aus Österreich nicht erlauben, bleibt ihr die Reise zu ihrer Freundin jedoch verwehrt.

... Und ich habe nur versucht, illegal nach Deutschland zu kommen. Ich wollte unbedingt zu meinen Freunden. Es war eine Familie mit drei Kindern und klar, ich alleine, was soll ich in Österreich machen? (Interview Selena, 7f.)

Nach einiger Zeit werden sie und andere Flüchtlinge in Quartiere verschiedener Bundesländer aufgeteilt. „Ja und nachher, die haben uns einfach aufgeteilt, überall mit einem kleinen Bus, ohne uns zu fragen oder uns etwas zu sagen ...“ (Interview Selena, 8)

Selena und die Kinder werden bei einem Priester im Pfarrhaus eines kleinen entlegenen Dorfes untergebracht. Dort sind sie die einzigen Flüchtlinge. Da sie die Erklärungen in fremder Sprache nicht versteht, kann sie sich anfangs nicht erklären, warum sie in ein ausschließlich von Männern bewohntes Haus einquartiert wurden.

Und die ersten Tage, wo ich in diesem Pfarrhaus gewohnt habe, habe ich gar nicht gewusst, dass dieser Mann ein Priester ist und die anderen zwei Theologen. ... Ich habe durchs Fenster geschaut und mich gefragt, wo ich da nur bin. Ich habe keine Straße gesehen und nichts. ... Ich war da alleine mit meinen Kindern und als ich keine anderen Frauen gesehen habe, war es mir schon merkwürdig. Ich habe mich eingesperrt mit meinen Kindern im Zimmer, habe mich bedroht gefühlt. ... Dann hat er es mir endlich auf Englisch gesagt – „Pastor“. Ich hab gedacht mein Englisch ist so schlecht, ich habe ihn nicht richtig verstanden. Dann bin ich auf mein Zimmer gerannt und hab im Wörterbuch nachgeschaut – Pastor – das darf nicht war sein, was mache ich hier? (Interview Selena, 8)

Sie ist dem Alleinsein und dem Nichtstun an einem fremden, entlegenen Ort ausgeliefert.

Die ersten Tage war ich nur zuhause und hab durchs Fenster geschaut, gewartet bis meine Kinder von der Schule kommen, dass ich mit meinen Kindern reden kann. In K. (Name des Dorfes, B.U.) – kein Mensch spricht meine Sprache, ich spreche nicht Deutsch, furchtbar. Und das war noch das Schlimmste, ich habe nichts von meiner Familie gewusst und sie haben nicht gewusst wo ich bin. Wir haben uns echt verloren. Alles war schlimm. (Interview Selena, 8)

Um die quälende Ungewissheit und Sorge um den Verbleib der Familie zu bewältigen und um der unerträglichen Leere zu entkommen, schreibt sie sich für einen Deutschkurs in der nächstgrößeren Stadt ein. Das vom Staat zugesprochene monatliche Taschengeld reicht jedoch nicht aus, um für sich und die Kinder das Nötigste zu kaufen und zusätzlich einen Deutschkurs zu finanzieren.

Ja, da habe ich gespürt, was Hunger bedeutet, in einem reichen Land. Ich habe nur 1500 Schilling bekommen pro Kopf – 4500 Schilling für uns drei, das hat nicht gereicht. Okay ich musste die Wohnung nicht zahlen, aber nur für Telefon, Ausgehen, Schulsachen, Kleider – wir haben kaum etwas gehabt. Ja und dann der Kurs – und ich habe zum Priester gesagt, ich brauche eine Arbeit, ich muss arbeiten. Und ich habe Arbeit als Therapie gebraucht. Der Kurs war nur zwei-, dreimal in der Woche, was soll ich mit den restlichen Tagen machen. Ich habe keine Bücher zum Lesen gehabt, ich habe nicht viel verstanden im Fernsehen und Radio. Ich war echt über Nacht behindert worden. (Interview Selena, 9)

Ethnisierung und Unterdrückung

Da sie und die Kinder nicht genug zum Leben haben, sucht sie nach Arbeit. Mit Hilfe des Priesters findet sie eine Stelle als Haushaltsgehilfin in einem Privathaushalt. Schon zu Beginn wird sie mit Erniedrigung von Seiten der Arbeitgeber konfrontiert:

Das war dann quasi, der Mann möchte keine Ausländerin nehmen, aber sie, die Frau, hat nichts dagegen, wenn ich kräftig bin und gut putzen kann, ist es ihr egal. Dann habe ich mich richtig wie ein Sklave gefühlt. Der Priester hat mich begleitet, unterstützt – er hat so ein bisschen Schmach gemacht, dass ich mich nicht so verletzt fühle, verstehst du. Es war für mich eine peinliche Situation. Ich habe die Arbeit gebraucht, aber verstehst du, da fühlst du dich – die Sprache verstehst du nicht, die Leute behandeln dich wie den letzten, ja – als ob du der letzte Dreck auf der Straße bist. Und dort habe ich angefangen und ich war froh, dass ich zumindest etwas verdiene für meine Kinder und mich. (Interview Selena, 9)

Bei der Suche nach Arbeit wird sie auf das Differenzierungsmerkmal der „Ausländerin“ verwiesen. Institutioneller Rassismus, Ethnisierung und Vergeschlechtlichung werden hier wirksam und greifen ineinander. Mit dem Hinweis, dass sie auch als „Ausländerin“ eingestellt wird, wenn sie nur „kräftig“ sei und „gut putzen“ könne, erfährt sie Degradierung aufgrund ihrer Herkunft und aufgrund ihres Geschlechts. In der ihr zugewiesenen Position der „ausländischen Frau“ wird sie auf ihre Arbeits- und Körperkraft reduziert.

Lange Zeit danach erhält Selena endlich eine Arbeitsgenehmigung, mit der sie auf legalem Weg einer Arbeit nachgehen kann. Aufgrund ihres rechtlichen Status als „Fremde“, wird sie jedoch weiterhin in degradierende Beschäftigungsverhältnisse unter ihrer Qualifikation verwiesen und ist dort prekären, geradezu ausbeuterischen Arbeitsbedingungen ausgeliefert.

Ja das war ein langer Kampf, dass ich überhaupt eine Arbeitserlaubnis kriege, dass ich in einem Hotel Kartoffeln schälen kann. Das hat lange gedauert. Und das war eigentlich das Schlimmste, das war für mich so schlimm. Und wenn du diese Arbeitserlaubnis kriegst, unter welchen Umständen du arbeiten musst ... Ich sage noch einmal – das war für mich richtig eine seelische Vergewaltigung. Das war für mich eine harte Zeit. Ich erinnere mich lieber an die Zeit, als ich im Krieg war. (Interview Selena, 10)

Selenas Ausbildung und langjährige Berufserfahrung als Betriebswirtin werden im Aufnahmeland von einem Tag auf den anderen bedeutungslos. Aufgrund der Differenzierung InländerIn/AusländerIn hat sie am österreichischen Arbeitsmarkt keine Chance, einen ihrer Ausbildung entsprechenden Beruf auszuüben. Durch die Erfahrung von Deklassierung und Diskriminierung bewertet sie die Lebensphase nach der Immigration schlimmer als die Phase des Überleben-Müssens im Krieg vor ihrer Flucht.

Verluste, Trennungen, neue Anfänge

War die erste Zeit der Immigration noch von der Perspektive der Rückkehr nach Bosnien bestimmt, kann sich Selena mit den Jahren, in denen der Krieg andauert und alles Vertraute in ihrer Heimat unwiderruflich zerstört wird, eine solche Rückkehr immer weniger vorstellen. Mit dem Tod des Vaters und dem Fortgehen ihrer Schwester und ihrer Mutter aus Bosnien, hat dieser Ort auch die Bedeutung eines „Zuhause“ verloren.

Es war – der erste Gedanke war, ich bin froh, dass ich meine Kinder gerettet habe. Zweiter Gedanke, ich muss schauen, wie ich diesen Winter überlebe, dann fahre ich sowieso zurück nach Hause. Nächster Gedanke war, ich muss so viel wie möglich über dieses Land erfahren und lernen, dass ich nachher Vater und Mutter erzählen kann, wo ich war, über diese netten Leute und so. Nächste Frage oder Aufgabe war, ich muss schnell die Sprache können und mit den Kindern lernen, dass sie zumindest profitieren von diesem Aufenthalt – und ich muss das und das noch machen, weil – ich gehe dann nach Hause. Dann war das nicht mehr aktuell, nach Hause, weil das gab es nicht mehr – zu Hause. Es war niedergebrannt, meine Eltern waren nicht mehr zu Hause, letztendlich mein Vater hat sein Leben verloren, meine Mutter hat das Land verlassen nach dem Tod meines Vaters – sie lebt jetzt in Dänemark mit meiner Schwester. (Interview Selena, 14)

Nach langer Suche gelingt es ihr, mit Hilfe des *Roten Kreuzes*, ihre nach Dänemark geflüchtete Schwester ausfindig zu machen und bekommt von ihr auch Nachricht von der Familie. Als sie erfährt, dass ihr Vater im Krieg gestorben ist, kann sie die Trauer um den Verlust des Vaters kaum bewältigen. Ihr Freund M., den sie später heiratet, gibt ihr in dieser schweren Zeit emotionalen Halt und Geborgenheit.

Vier Jahre nach ihrer Flucht lässt sie sich von ihrem in Bosnien lebenden Ehemann scheiden.

... das (die Scheidung einzureichen, B.U) hab ich mich erst getraut wie – nachdem ich ihn vier Jahre nicht gesehen habe. Nachdem ich mich anders entwickelt habe, und er sich auch, weil er war vier Jahre im Krieg und ich habe einfach anders gelebt, bin anderen Leuten begegnet. (Interview Selena, 3)

Im Zusammenhang mit ihrer Ehe bedeutet die Immigration auch eine Möglichkeit der Loslösung aus tradierten familiären und gesellschaftlichen Normvorgaben, die den Schritt zu einer Scheidung nicht zugelassen hätten:

Ich habe schon mit meinem Ex-Mann einige Auseinandersetzungen gehabt, aber eine Scheidung ist nie in Frage gekommen. Das war nicht üblich in dieser Familie, und ich war die einzige, die sich überhaupt hat scheiden lassen. (Interview Selena, 4)

Ich wollte einfach mit allem Alten ein Ende machen. Es war alles so kaputt, die Familie, das Land, Freunde – die Ehe war noch das Letzte. (Interview Selena, 10)

Biografische Wende – neue Verortungen

Obleich Selena in ihre frühere Heimat nicht mehr zurückkehren kann und sich für ein Bleiben in Österreich entschieden hat, wird ihr aufgrund der strukturellen und rechtlichen Barrieren die Möglichkeit verwehrt, sich endgültig in Österreich niederzulassen. Eine Mitarbeiterin einer Hilfsorganisation rät ihr nach Australien zu gehen, da sie dort bessere Arbeitschancen hätte:

Die Caritas hat dafür geworben, dass wir gehen, weg von hier. Mir hat auch die Frau von der Caritas Milch und Honig versprochen in Australien. Sie hat echt nur das Beste für mich gemeint, weil sie hat gewusst damals, hier habe ich keine Chance, als Frau sowieso nicht. (Interview Selena, 11)

Da sie zu diesem Zeitpunkt noch nichts über den Verbleib ihrer Eltern und ihrer Schwester wusste, war sie nicht sofort bereit, nach Australien gehen. „Und ich habe überlegt, wenn ich in Europa bleibe, dann bin ich doch näher an zu Hause, dann habe ich eine Chance meine Schwester zu sehen und meine Mutter.“ (Interview Selena, 11) Das Recht, endgültig in Österreich zu leben und zu arbeiten, bekommt sie erst durch die Heirat mit ihrem Freund M., der österreichischer Staatsbürger ist, zugesprochen.

Durch ihn habe ich die gleichen Rechte wie jede Österreicherin gekriegt, auch auf dem Arbeitsmarkt, um es einfach zu sagen. Obwohl das war nicht so geplant, das war keine Geschäftsheirat, nein, das war es sicher nicht. Weil ich habe damals noch die Chance gehabt nach Australien zu gehen, und ich habe noch zwei Kinder gehabt und mit so etwas könnte ich meine Kinder nicht belasten. (Interview Selena, 12)

Die Betonung, dass nicht der veränderte rechtliche Status Anlass für ihre Heirat war, lässt vermuten, dass Selena immer wieder mit Unterstellungen hinsichtlich einer „Geschäftsheirat“ konfrontiert wurde, und dass sie diese Suggestion von Seiten anderer in gewissem Sinn gewohnt ist. Dass ihr aufgrund des Flüchtlingsstatus BürgerInnenrechte nicht selbstverständlich zuerkannt werden, sondern diese erst durch eine Heirat erlangt werden können, macht die Heirat erst zu einem erklärungswürdigen Ereignis.

Durch den Wegfall der strukturellen Barrieren, sieht sie für sich die Chance, nun ihr Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten:

Ja, es hat sich viel verändert, wesentlich. Einfach es war, für mich waren die Türen geöffnet. Ich durfte arbeiten, ich durfte studieren, ich durfte wie jeder Mensch mein Leben und meine Zukunft in die Hand nehmen. (Interview Selena, 13)

Sie entscheidet sich, eine neue berufliche Laufbahn einzuschlagen und beginnt ein Studium an einer sozialpädagogischen Akademie: „Für mich war studieren nicht fremd, es hat mir Spaß gemacht. Es war etwas ganz anderes, als ich früher studiert habe und – die Menschenarbeit steht mir näher als die Betriebswirtschaft – das sehe ich jetzt.“ (Interview Selena, 13) Schon bald bekommt sie in einer Sozialberatungseinrichtung für Familien, in der sie sich ursprünglich für ein Praktikum beworben hatte, eine feste Anstellung:

... Frau L. war glücklich, dass sie mit mir endlich einmal jemanden bekommen hat, der meine Muttersprache spricht. Und ich habe für meine Ausbildung noch 20 Wochenstunden Praktikum gebraucht und ich habe es sofort als Arbeitsstelle gekriegt. Ja, das war der wesentliche Unterschied. (Interview Selena, 13)

Die wechselnde Perspektive dahingehend, dass ihre Herkunft nunmehr kein Hindernis in Bezug auf berufliche Chancen, sondern eine Zusatzqualifikation darstellt, wurde erst durch den veränderten rechtlichen Status und der damit verbundenen Chance einen entsprechenden Beruf ausüben zu können, möglich.

Die Möglichkeit, selbst über ihr Leben „Regie“ führen zu können, verändert auch das Gefühl von Fremdsein innerhalb der Gesellschaft, in der sie lebt:

Ich fühle mich nicht mehr als Fremde, was mir sehr wichtig ist. Ich bin in der Fremde, aber – ich habe meine Freunde hier, meine Familie, meinen Beruf – ja, ich bin hier zufrieden. (Interview Selena, 13)

Wenngleich die leidvollen Erfahrungen durch den Krieg und der Schmerz um das Erlebte unvergänglich bestehen bleiben, kann Selena dennoch glücklich weiterleben.

Dieses erlebte Leid kann uns keiner wegnehmen, das kann man nicht ersetzen mit etwas, ja, aber ich – auch meine Familie, meine Mutter, meine Schwester – wir sind stark genug, weiter glücklich zu leben. Das ist ein paradoxes Glück, und es ist paradox, aber es ist so. (Interview Selena, 15)

Im Hinblick auf ihre Lebensgeschichte und ihre persönliche Entwicklung kann sie aus dem Ereignis der Immigration auch positiven Sinn beziehen:

Ich sehe es als Bereicherung jetzt in dieser Gesellschaft zu leben, und mich weiter zu entwickeln. Und für mich ist es wichtig, dass ich immer wieder auf etwas Neues stoße und so ist immer diese Spannung und Bewegung da. (Interview Selena, 13)

Ich bin einfach noch nicht satt nach neuen Erfahrungen, nach neuem Lernen. Ich habe immer neue Anfänge – jetzt will ich wieder etwas studieren. (Interview Selena, 15)

Der durch den Bruch in ihrer Biografie entstandene Zwang, ihr Leben neu organisieren zu müssen, verwandelt sich für sie auch in eine Chance, sich beruflich in einem völlig anderen Bereich neu zu orientieren und veranlasst sie, noch einmal ein Studium zu beginnen. Die Immigration steht in ihrer Biografie in einem gewissen Sinn auch für die Mög-

lichkeit eines Ausbruches aus dem Weitergehen eines familiär tradierten „geraden Weges“. Bruch und Diskontinuität stellen für sie auch biografische Erfahrungen dar, die – nachdem sie die leidvollen Erfahrungen im Kontext der Immigration bewältigen konnte – das Streben nach Autonomie und den Wunsch, neue und selbstgezeichnete Lebensentwürfe umzusetzen, verfestigen.

3. Zusammenfassung

Mittels der hier ausgewählten Biografiesequenzen habe ich versucht, Spuren freizulegen und sichtbar zu machen, wie es den von mir interviewten Frauen innerhalb antagonistischer gesellschaftlicher Ausgangsbedingungen gelungen ist, sich aus hegemonialen Platzzuweisungen zu befreien und für sich neue Verortungen und Zugehörigkeiten zu finden. Eine soziale Verortung in der österreichischen Gesellschaft wurde bei beiden Frauen erst mit zwei wesentlichen Wendepunkten möglich: einerseits, dass sie, nachdem sie lange Zeit in degradierende Arbeitsverhältnisse verwiesen wurden, einen ihrer Qualifikation und ihrem Interesse entsprechenden Beruf ausüben konnten; andererseits, dass sie, nachdem sie schon Jahre in Österreich gelebt hatten, auch das Recht zugesprochen bekamen, sich an diesem Ort niederzulassen. Nachdem die Frauen gezwungen waren ihre Heimat zu verlassen und fest stand, dass sie nicht mehr dorthin zurückkehren konnten, versuchten sie, sich an einem anderen Ort eine neue Existenz aufzubauen. Aufgrund fremdenrechtlicher Bestimmung wird ihnen jedoch das Recht sich an einem konkreten Ort – in Österreich – niederzulassen auch Jahre nach der Immigration abgesprochen.

Jene Lebensphase, in der ihnen aufgrund ihres Flüchtlingsstatus Rechte und soziale Anerkennung entzogen wurden, beschreiben beide von mir interviewten Frauen als „schlimmer als im Krieg selbst“.

Flüchtlinge und MigrantInnen werden ständig darauf hingewiesen, nicht Teil der Gesellschaft zu sein und nicht „hierher“ zu gehören. Dies bedeutet für viele MigrantInnen sich an keinem Ort richtig niederlassen zu können, da eine Rückkehr in das Herkunftsland nicht möglich ist und ihnen der Aufenthalt beziehungsweise ein normaler Lebensalltag im Aufnahmeland verwehrt wird.⁶ Auch die von mir interviewten Frauen waren, aufgrund der Rechtsunsicherheit und der Perspektivenlosigkeit, mit der sie in Österreich konfrontiert waren, gezwungen, neuerlich an ein Fortgehen in ein anderes, fremdes Land – hier Australien – zu denken. Obwohl beide Frauen Österreich nicht verlassen wollten, schien es für sie der einzige Weg, um endlich irgendwo „Fuß fassen“ zu können. Erst als die Frauen das Recht auf Arbeit und Niederlassung zugesprochen bekamen und es ihnen gelungen

6 Encarnation Gutierrez Rodriguez spricht im Zusammenhang mit den restriktiven rechtlichen Bedingungen mit denen EinwanderInnen aus Drittstaaten in den europäischen Ländern konfrontiert sind, von einer „verordneten“ oder auch „erzwungen“ Entortung. Da MigrantInnen, die nicht mehr in ihre Herkunftsländer zurückkehren können oder wollen, in vielen Fällen eine Niederlassung in einem anderen Land verwehrt wird, befinden sie sich in einem Zustand der „verordneten Entortung“. Vgl. Encarnation Gutierrez Rodriguez, *Intellektuelle MigrantInnen – Subjektivitäten im Zeitalter der Globalisierung*, Opladen 1999, 244.

ist, eine ihren Vorstellungen entsprechende Arbeitsstelle zu finden, war es möglich, den Zustand der „Ortlosigkeit“ zu überwinden.

In Selenas Fall kommt es durch die Heirat zu einer Änderung des rechtlichen Status. In ihrer Biografie wird das Bewusstsein um das Spannungsverhältnis, sich aus Liebe zu einer Heirat zu entscheiden, sich jedoch gleichzeitig erklären zu müssen, da sie mit der Heirat auch einen Aufenthaltsstatus bekommt, deutlich. Dieser Rechtfertigungszwang entsteht aus dem politisch-rechtlichen Ungleichverhältnis zwischen Flüchtlingen/Migrantinnen und HerkunftsösterreicherInnen. Erst durch den mit der Heirat zuerkannten Aufenthaltsstatus, wurde es ihr möglich aufenthalts- und arbeitsrechtliche Hürden zu überwinden, einen Beruf zu finden und so „das Leben nun endlich selbst in die Hand zu nehmen“.

In beiden Lebensgeschichten wird die zentrale Bedeutung einer anerkannten beruflichen Tätigkeit, für das Gefühl von Zugehörigkeit in der österreichischen Gesellschaft deutlich. Trotz akademischer Ausbildung werden beide Frauen die ersten Jahre nach der Immigration in degradierende Beschäftigungsverhältnisse verwiesen. Auf dem Arbeitsmarkt werden Hierarchisierungs- und Differenzierungsprozesse, die immigrierte Frauen als „andere, ethnisierte Frauen“ konstruieren, wirksam. Als eingewanderte Frauen sind sie von Ein- und Ausschlussmechanismen eines ethnisch und geschlechtlich segmentierten Arbeitsmarktes direkt betroffen. Beschäftigungen als Putzfrau oder Haushaltshilfe werden zum größten Teil Frauen, zu einem noch größeren Teil Migrantinnen zugewiesen. Aufgrund der Annahme, dass Kenntnisse und Fähigkeiten der Putzarbeit durch weibliche Geschlechtszugehörigkeit vorausgesetzt werden können, erfahren diese Tätigkeiten besondere gesellschaftliche Entwertung.⁷ Das Ausführen von Putzarbeit und Haushaltstätigkeiten stellte für die von mir interviewten Frauen eine besonders schmerzhaft Erfahrung von Diskriminierung und Degradierung dar – auch vor dem Hintergrund, dass ihre vor der Immigration erworbenen Ausbildungen im Aufnahmeland aufgrund ihrer Herkunft und ihres Status in Österreich unbeachtet bleiben und entwertet werden. Erst mit der Chance, einen Beruf ausüben zu können und in ihrer professionellen Tätigkeit auch Anerkennung für ihre Fähigkeiten und Leistungen zu bekommen, tritt das Gefühl des Fremdseins nach und nach in den Hintergrund. Endlich einen Beruf ausüben zu können, bedeutet für die Frauen nicht nur eine zentrale Änderung ihrer Lebenssituation im Hinblick auf rechtliche Vorteile und existentielle Sicherheit. Die berufliche Tätigkeit bedeutet vor allen Dingen Wertschätzung ihrer Qualifikationen und intellektueller Kompetenzen sowie soziale Anerkennung. Der Beruf wird zum unmittelbaren Bezugspunkt für Selbstvertrauen und Autonomie.

In Selenas Biografie sind die Erfahrungen von Bruch und Diskontinuität auch verbunden mit Entwicklungsprozessen, die ihr unter anderem ein Ausbrechen aus familiär tradierten Normvorgaben und ein Abweichen vom „geraden Weg“, ermöglicht haben. Durch die Immigration wurden für sie neue und wichtige Lernerfahrungen und -wünsche in Gang gesetzt.

7 Vgl. Barbara Thiessen, „Bei uns gab's so was nicht“. Arbeitserfahrungen osteuropäischer Migrantinnen in westdeutschen Privathaushalten, in: Bettina Dausien Hg., Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biografieforschung, Bremen 2000, 99–117.

In Teas Lebensgeschichte wird unter anderem auch deutlich, wie durch die Erfahrung von Flucht und Immigration, die duale Logik einer Positionierung zwischen zwei geografischen Orten durchbrochen werden kann und eine neue Verortung an einem dritten Ort, jenem der „Interkulturalität“ beziehungsweise „Transkulturalität“ entstehen kann.⁸

Trotz widriger Umstände, in denen Selena und Tea die ersten Jahre in Österreich Überlebensstrategien finden mussten, ist es den Frauen, deren Lebensgeschichten ich hier herausgegriffen habe, gelungen, persönliche Ziele und selbstgezeichnete Lebensentwürfe umzusetzen. Nachdem die eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten im Kontext der Immigration überwunden werden konnten, können beide Frauen der einschneidenden Lebenserfahrung der Migration positiven Sinn geben und sich an jenem Ort an dem sie leben zugehörig fühlen.

⁸ Vgl. Bhabba, *Third Space*, wie Anm. 5.